

Seht, wie groß die Liebe ist, die der Vater uns geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es. Die Welt kennt uns nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat.

1 Joh 3,1

An anderer Stelle (Hab 2,14) habe ich einmal geschrieben, dass Johannes Gott „penetrant und ärgerlich“ „Vater“ nenne. Gemeint war, dass der Vater in der antiken Welt kaum ein liebender, naher Mensch, sondern viel eher der strenge und distanzierte Patriarch war. Das ist in der Tat ein verstörendes Element. Welche Emotionen, welche Rechte welche Distanz, welche Ansprüche, welche Zusagen müssen wir uns unter der Kindschaft vorstellen? Wenn unser Text gemäß Vinzent in etwa mit den Evangelien entstand, also Mitte des zweiten Jahrhunderts in Rom, dann ist der Vater eben nicht mehr der altorientalische Patriarch, sondern eher der bürgerliche Vorstand eines mehr oder weniger großen Familienbetriebs. Er hat das Sagen, und zwar ziemlich unbeschränkt, und die Kinder sind ihm gegenüber rechtlos. Aber gegenüber allen anderen Haushaltsangehörigen sind sie privilegiert. Und der in unserem Text angedeutete Vorgang findet in der Realität damaliger Gesellschaft tatsächlich statt: „Sohn“ konntest du werden kraft der Entscheidung des „Vaters“, also per Adoption. Wenn das „Und wir sind es“ in einigen Quellen fehlt, so deutet das darauf hin, dass man den ersten Satz, dass der Vater uns große Liebe geschenkt hat, genau so lesen muss, dass wir als Kinder von ihm angenommen wurden. Paulus fasst das im Römerbrief (8,14) noch weiter, dass nämlich „alle, die sich vom Geist Gottes leiten lassen, ... Söhne Gottes (sind)“. Dort werden die Kinder dann auch ausdrücklich als „Erben“ verstanden. Aber das alles führt noch nicht richtig weiter. Denn die Erbschaft, einmal abgesehen davon, dass sie erst eintritt, wenn der Erblasser tot ist, setzt ja nur das Patriarchat oder die bürgerliche Wirtschaft fort. Sie schließt die Nicht-Kinder aus, die fremden Haushalte sowieso. Die Besonderheit des Erbes liegt ja genau in dieser Exklusivität. Im Sinne eines Universalismus des Angenommenseins ist mit dem Kindheitsstatus nichts gewonnen. Es bleibt ein Erbe der je einzelnen angenommenen Person. Johannes sieht offenbar alle Gläubigen in dieser Rolle, Paulus alle Geistgeleiteten, aber das sind eben nicht alle. Einen Hinweis könnte der folgende Satz enthalten, dass die Welt uns nicht erkennt, „weil sie ihn nicht erkannt hat“. Das ist im Evangelium fast wörtlich genauso da (Joh 15,21). Aber da steht es in einem konkreten Zusammenhang. Weil sie den nicht kennen, „der mich gesandt hat“, tun die Menschen „das alles ... euch um meines Namens Willen an“. Drehen wir also die Perspektive einmal um, gehen wir weg von der Liebe Gottes, die Kinder annimmt, ohne dass alle in diesen Status können, denn da müssen ja offensichtlich noch andere sein, die „uns nicht erkennen“ oder „euch das alles antun“. Gehen wir einmal von denen aus, die nicht erkannt werden, oder noch besser von denen, denen Böses angetan wird. Die sind offenbar Kinder Gottes. Im gesamten Kontext der dem Johannes zugeschriebenen Texte ist die Verfolgung ebenso eine Konstante wie die Tatsache des Verkanntwerdens. Wem Böses angetan wird, darf schon alleine deshalb als Kind Gottes angesehen werden, weil die Täter Gott in ihrem Opfer nicht erkannt haben. Wer Gott erkannt hätte, wüsste, dass sie keine Opfer will, schon gar keine Menschenopfer. Ganz nebenbei ist das auch nochmal ein Hinweis auf die Entstehungszeit, weil solche Aussagen hätte ein frommer jüdischer Prediger in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts in Palästina gegenüber jüdischen Behörden nicht sagen können. Wer so etwas sagt, befindet sich im Widerspruch zu Mächtigen, auch wenn Johannes da immer eine Zustimmung der Masse suggeriert. Diese Schlagseite aber wäre mit der Abfassung um 150 n. Chr. erklärbar. Was bleibt, ist ein ganz anderer Universalismus als bei Paulus. Johannes vergeistigt, theologisiert, verschwülstigt das alles sehr, ohne dass eines dieser Wörter das richtig fassen würde. Jedenfalls ist seine Sprache extrem sowohl verallgemeinernd wie irrational, sodass man so etwas wie Archäologie der Sprache betreiben müsste, wozu mir die Kompetenz fehlt. Wenn man das mal soweit wie möglich beiseite schiebt, wird eine Welt sichtbar, die von unten her aufgebaut ist, obwohl Johannes immer von oben her beschreibt. Die Gottebenbildlichkeit, nein, noch früher eingesetzt, die eigene Würde jedes Menschen, eines Menschen, wird von andren nicht gesehen. Sie erniedrigen ihn, setzen ihn herab und deshalb hat Gott ihn als Kind angenommen. Wer Gott erkannt hätte, wüsste, dass sie die Erniedrigung von niemandem akzeptiert. Wer Gott erkannt hat, weiß, dass sich alle

Erniedrigten selbst als sein Kind einsetzen können. Das ist die große Liebe, „die der Vater uns geschenkt hat“. Jetzt haben wir einen Begriff des „Vaters“, der zwischen Nähe und Macht changiert. Weil er nahe zu uns ist, wünscht er uns als Kinder, aber nur weil er mächtig ist, können wir es sein. Da kann Johannes offenbar nicht aus der Haut als Kind seiner Zeit. Dabei haben wir gleichzeitig einen Universalismus radikal von unten. Wer erniedrigt, wer unten ist, ist geliebtes und angenommenes Kind. Das geht in der Sache viel weiter als Paulus, findet aber keinerlei rational-verallgemeinernde Sprache. Und sowohl Offenbarung wie der 3. Johannesbrief zeigen, dass die johanneische Gemeinde mit der Wucht, mit der die Radikalität ihres Ansatzes zurückgewiesen wurde, nicht fertig wurde. Paulus hatte den Universalismus intellektuell formuliert. Den konnte man über philosophische Debatten, theologische Definitionen integrieren. Johannes hatte ihn über eine radikale Hinwendung zu den Opfern bestimmt. Da musste man seinen Begriff der „Liebe“ seines Sinnes berauben und zu einem Gefühl umdefinieren, als wenn Väter und Söhne zärtlich gewesen wären. Dasselbe passierte übrigens dem Jakobus, dessen klassenkämpferischer Universalismus zur Caritas, zur Bekämpfung von Symptomen verfälscht wurde. Faszinierend bleibt, wie die biblischen Autoren auch noch mehr als hundert Jahre nach dem Geschehen um einen Universalismus kämpfen, der eine gerechte, egalitäre Gesellschaft tragen könnte.